

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1892

355 (25.12.1892)

Beilage zu Nr. 355 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 25. Dezember 1892.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 24. Dezember.

Schm. (Mittheilungen aus der gestrigen Stadtrathsitzung.) Mit der Gemeinde Bülach wurde vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem das auf Bülacher Gemarkung gelegene Gelände des Bahnwalds und der Bahnwaldäcker im Flächengehalt von 518 029 Quadratmeter in das Eigentum und in die Gemarkung der Stadt Karlsruhe gegen Zahlung einer Vergütung von 343 706 M. 30 Pf. übergeht. — Nach Mittheilung der Generaldirektion der Großh. Staatsbahnen betragen aus dem Betrieb der Karlsruher Bahn im Jahre 1891: die Einnahmen 612 493 M. 70 Pf., die Betriebskosten dagegen 386 481 M. 18 Pf., so daß eine Reineinnahme von 226 012 M. 52 Pf. verbleibt. Auf Abschlag wurden im Laufe des Jahres 1891 192 000 M. bezahlt, so daß der Stadtbetrag noch ein Restbetrag von 34 012 M. 52 Pf. ausmacht. — Die Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues hat sich mit dem Projekt der Verbreiterung der Ruppurrerstraße und des westlichen Gehweges derselben einverstanden erklärt und die Leistung eines Staatsbeitrags vorbehaltlich der Bewilligung der Mittel durch den Landtag in Aussicht gestellt. Zunächst wurde das städtische Tiefbauamt mit Aufarbeitung eines Plans und Kostenanschlags beauftragt. — Die für Herstellung der Kapellenstraße bewilligten Mittel wurden am 5742 M. 86 Pf. überschritten. Die Ueberschreitung ist durch die im Zwangsenteignungsverfahren festgesetzten höheren Geländepreise hervorgerufen. Es soll wegen dieser Angelegenheit dem Bürgerausschuß Vorlage gemacht werden. — Nach Antrag der Stadtartenkommission werden die für den Verwalter, für den Einnehmer, für den Bootswärter, für die Thierwärter und für das Gärtnerpersonal des Stadtparkes, sowie für den Hausmeister der Festhalle aufgestellten Dienstverträge genehmigt. — Das von dem verstorbenen Herrn Geheimrath Dr. Schenk dem Stadtgarten zugewendete Vermächtniß von 1000 M. soll zur Erbauung eines Volkstheaters, der im Bedarfsfalle vergrößert werden kann, verwendet werden. — Eine Eingabe der Regierung an das Reichsamt um Abänderung der Freibankordnung wurde ablehnend verhandelt. — Dem städtischen Archiv wurden Geschenke zugewendet: von Herrn Stadtrath Schüssle eine Sammlung der beim Kommerz gelegentlich der Enthüllung des Karl-Friedrich-Denkmal im Jahre 1844 vorgetragenen Vieder, sowie von Herrn G. G. O. stud. photograph., Photographien des Eitlingers beim Einzug der Truppen im Jahre 1871 und des zum Abbruch gekommenen Hauses in der Kaiserstraße Nr. 28. Für diese Geschenke wurde der Dant des Stadtraths ausgesprochen.

* Pforzheim, 23. Dez. (Ausstellung. — Kirchenbau. — Verkauf.) An den beiden letzten Sonntagen hatte der hiesige „Kunstgewerbeverein“ wieder recht sehenswerthe Ausstellungen veranstaltet. Dieselben umfaßten neben früheren eine reiche Sammlung von sehr schön ausgeführten Decken, Wand- und anderen Malereien, ausgeführt von verschiedenen Künstlern; ferner eine hübsche Sammlung von in- und ausländischen Schmuckstücken, welche Herr Fabrikant Fritz Moser von hier der Kunstgewerbeausstellung zum Geschenk gemacht hat. Außerdem war am letzten Sonntag eine Sammlung von Unterzeichnungen der früheren Firma Collin in Hanau ausgestellt, welche aus der Zeit vom Schluß des vorigen Jahrhunderts bis in die

Neuzeit datiren. Vorhanden waren noch Abbildungen von Döner-Gravirungen. — Von den drei preisgekrönten Plänen zu einer hier zu erbauenden evangelischen Stadtkirche hat die jüngst stattgehabte Kirchengemeindeversammlung einstimmig die Ausführung des mit dem zweiten Preise bedachten Planes des Architekten Bog in Hamburg beschlossen. Die Baukosten sind auf 350 000 M. normirt worden, zu denen noch die Kosten für die innere Einrichtung der Kirche mit etwa 80 000 M. kommen. Die neue Kirche soll 1400 Sitzplätze erhalten. — Nach Bestimmung des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins wird in unserer Stadt im nächsten Jahr ein landwirtschaftliches Gauvest abgehalten werden.

Literatur.

* Gerade noch zu rechter Zeit, wenn auch in letzter Stunde, um unter den Christbaum gelegt zu werden, verfenbet die Deutsche Verlagsanstalt eine sehr schön ausgestattete Publikation: Das Weihnachtsbuch. Erzählungen, Märchen, Gedichte und Lieder von Philipp Graf zu Eulenburg. Mit 38 Illustrationen und 7 Musikstücken. Graf zu Eulenburg hat sich längst in der vortheilhaftesten Weise als Schriftsteller und Komponist bekannt gemacht. Was er hier veröffentlicht, sind reizende Dichtungen in Prosa und Versen, die alle ihre Beziehung auf das Weihnachtsfest haben. Sie zeichnen sich aus durch die schlichte Frömmigkeit des Inhalts und die herabgewandene Sinnigkeit der Form. Besonders unsere Jugend wird mit Freuden dieses schöne Buch begrüßen, dessen Seiten von dem feinen und doch so kräftigen Duft des Christbaums durchweht sind, der auch der älteren Generation die liebsten Erinnerungen an eine glückliche Kindheit erweckt. Die Musikbeilagen besitzen den bedeutenden Ruf, den Graf Eulenburg sich als Komponist erworben hat, und die Illustrationen, von der Hand namhafter Künstler, bilden eine willkommene Zierde dieses Wertes, das sich wie kaum ein anderes als willkommenes Weihnachtsgeschenk für Jung und Alt darstellt und denn auch als solches unsern Lesern auf das Wärmste empfohlen sein soll.

Bei Levy u. Müller sind „Medizinische Märchen“ von Philander (geheftet 2 M. 40 Pf.; fein gebunden mit Goldschnitt 3 M. 50 Pf.) erschienen. In der ungezwungenen Form des frei aus der Phantasie schaffenden Märchens behandelt der Verfasser in kulturhistorischer Weise und in freier Prosafassung die verschiedenen Entwicklungsstadien der medizinischen Wissenschaft; so in dem apothemologischen Märchen „Dione“, wohl dem schönsten der Sammlung, den Glauben an die göttliche Kraft der Pflanzen; in dem orthopädischen Märchen „Phrom“ den Glauben an Abwehrkraft und die erleuchtende Kraft des Tempelschlafes, in dem balneologischen Märchen „Trixtrill“ und die Bismühle den alten Volksglauben an die verjüngende Kraft der warmen Quellen, u. s. w. Während in den genannten Märchen medizinisch-ethnologische Thematik verarbeitet werden, findet man in anderen eine scharf beobachtende Kritik einzelner Erscheinungen des ärztlichen Lebens und der medizinischen Wissenschaft. Man wird die Schwierigkeiten, profaische Dinge in belletristischer, sogar phantastisch-märchenhafter Form zu behandeln, nicht verkennen und dem Verfasser zu der Lösung seiner Aufgabe nur Glück wünschen. Einen besonderen Reiz hat er den zehn Märchen durch die jeweilige Verlegung des Schauplatzes der Handlung zu verleihen gewußt: sie führen nach dem Pharaonenlande, nach Babylonien, Altgriechenland, dem abgetragenen Reiche der Mitte, nach der Apenninischen Halbinsel, in das mittelalterliche Schwaben, sogar in das zwanzigste Jahr-

hundert. Der Stil paßt sich in maßvoller, keineswegs manierierter Weise seiner Umgebung an. Das durch seine geschmackvolle Ausstattung zu Geschenken geeignete Werkchen werden die Mediziner mit besonderem Vergnügen lesen; auch die Gebildeten aller andern Stände werden dabei Befriedigung finden.

Das Vermächtniß eines edlen, schlichten und dabei sehr vielseitig gebildeten, erfindungsreichen und hochbegabten Landpfarrers liegt in „Hoffmeisters Schatzkästlein für Knaben und Mädchen“ (Kassel, bei Th. G. Fischer & Co.) vor. Philipp Hoffmeister war vor einem Menschenalter und darüber Pfarrer in dem hessischen Dörfchen Nordhausen, ein trefflicher Naturforscher und ein gründlicher Kenner der Volkskunde und Volkslage, der selber in seinen Erzählungen den Volkston ausgezeichnet zu treffen wußte. Spät tritt die vorliegende, von Dr. Hugo Brunner herausgegebene Erzählung an die Öffentlichkeit. Auch sie legt Zeugniß ab von der Liebe und Sorgfalt, mit welcher Hoffmeister beobachtete. Es ist diesmal das Leben und Treiben der Kinder, das er uns in seiner sinnigen Weise vorführt; wir sehen den Großvater, welcher Wesen und Neigungen der Enkel sorgfältig studirt, liebevoll darauf eingeht, sich an ihrem kindlichen Treiben erfreut. Was er ihnen erzählt, bald aus der Geschichte, bald ein Märlein oder einen Schwank, hat der Verfasser geschickt in die Erzählung hinein verwoben; sie sind die Hauptsache und darum ist das Büchlein auch für den nicht ohne Werth, welcher nach neuer Volkskunde forscht, wird doch a. B. das Märchen von dem jungen Goldschmied und seinem goldenen Degen u. s. w. hier zum ersten Male mitgetheilt.

Die Weihnachtsnummer der beliebten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.) zeigt ein ansprechendes Aeußeres und den reichsten Inhalt. Das Deckblatt ist mit einer reizenden farbigen Zeichnung von Fr. Stahl geschmückt, die den Weihnachtscharakter andeutet. Ein vorzügliches Kunstblatt ist das doppelteitige Farbaquarell „Eine Hildesheimer Kellerfahrt“ von William Bape, die das Erscheinen der heiligen drei Könige in dem alterthümlichen Hildesheimer Rathhauskeller darstellt. Die Weihnachtsplauderei von E. Döberl führt uns nach Wien und in den Wiener Wald und ist mit hübschen Weihnachtsillustrationen von W. Gause geschmückt. An Weihnachten erinnert auch das Stein'sche Aquarell „Der Express“. Von den Holzschnitten erwähnen wir O. Kaulbach's poetische Darstellung von „Maria auf der Flucht“, Knut Ekwall's gemüthvolle „Abendstunde daheim“, E. Rosenbergs anmuthiges Kinderbild „Weihnachtsmorgen“. Das ist eine werthvolle Gabe, die alleseitig Anklang finden wird. In dem zweiten gleichfalls vorliegenden Hefte von „Zur Guten Stunde“ schildert der Jagdschriftsteller O. Grass die „Jagd auf den Fuchs“; der Artikel ist mit trefflich ausgeführten farbigen Aquarellillustrationen von Schmitzberger geschmückt. Der reiche Inhalt des Hefes, die Gratisbeigabe der „Illustrirten Klassikerbibliothek“ und die moderne, fesselnde Illustrationsmanier sichern dem Blatte eine hervorragende Stellung unter den Familienzeitschriften.

Großherzogliches Hoftheater.

Im Theater in Baden: Mittwoch, 23. Dez. 14. Ab.-Vorst.: „Das Glück des Eremiten“, komische Oper in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Volroy und Cormon, Deutsch von G. Ernst, Musik von Aimé Maillart. Anfang 7 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Garder in Karlsruhe.

2.

Weihnachts-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

„In Berlin bin ich geboren. Durch Künstler, die in dem Hause meines Vaters verkehrten, wurde meine Phantasie und mein Ehrgeiz erweckt. Als ich zum Knaben heranwuchs, hörte ich oft zwischen meinem hochgebildeten Vater und seinen Gästen lebhafteste Gespräche über künstlerische Fragen, und wenn ich auch trotz eifrigen Zuhörens wenig davon begriff, befestigte sich doch in mir die Ueberzeugung, daß es ein löstliches Ding um die Kunst sein müsse. Die Schaulust regte mich am meisten an. Bilder und Büsten befanden sich freilich in unserer Wohnung; aber was ich auf den Bildern an den Wänden sah, fand ich in den Frühlings- und Sommerlandschaften vor den Thoren unserer Stadt, wenn uns an schönen Sonntagen der Spaziergang in die freie Natur führte, weit herrlicher wieder, und an den Büsten widerstand mir die leblose weiße Farbe. Nein, Maler oder Bildhauer war ich nicht geworden. Aber der erste Abend im Theater, als ich mit unserem Dienstmädchen zu früh gekommen war, um die Eltern vom Schauspielhause abzuholen, und ein Stück des Schlüssels vom Hintergrunde der Loge mit anhören konnte — das Theater mit den farbigen Farben der Coullissen und der Kostüme, mit der erhöhten Sprechweise der Schauspieler machte mir einen gewaltigen Eindruck. Als der Vorhang aus majestätischer Höhe über das glänzende Bühnenbild herabrollte und im Hause sich ein Applaus erhob, der mich anfangs erschreckte, bis ich die Darsteller mit dankender Verneigung wieder hervortreten sah und die Bedeutung des Vortrags als eine Gunstbezeugung des Publikums begriff, da hatte ich das Gefühl, daß es wohl nichts Schöneres auf der Welt gebe, als Schauspieler zu sein. Vor den Eltern verheimlichte ich diese Empfindung in der dunklen Ahnung, daß man mich dummen Jungen schweigen heißen würde, wenn ich mich in die Dinge Erwachsener mischen wollte; aber desto eifriger las ich das aufgeführte Stück, das mir durch einen Zufall in die Hände fiel, als Vater und Mutter am anderen Tage über eine gewisse Stelle des Dramas tritten und Vater aus der Bibliothek das Stück holte, das er dann achtsam auf dem Sopha des Speisezimmers liegen ließ.“

Aus dem letzten Akte des Stückes, den ich mit angefeuert hatte, bildete ich mir an der Hand des ganzen Schauspielers eine Vorstellung der Aufführung und es entstand vor meinem Geiste ein glänzendes Bild. Es war „Don Carlos“, den ich gesehen hatte, und die hohen Ideen, die reinen Leidenschaften dieses Werkes erregten in meinem jugendlichen Herzen eine süße Begeisterung. Seitdem schlich ich mich oft in das Arbeitszimmer meines Vaters und machte eine Anleihe im Bücherfahndel. Im Garten des elterlichen Hauses, hinter dem Gesträuch verborgen, genoß ich meinen Raub.

Als der Vater eines Tages dahinter kam, war er nicht gerade

böse. Er verwies es mir zwar, daß ich ohne Erlaubniß Bücher aus dem Schranke nahm, weil, wie er sagte, viele Bücher darin seien, die für mich nicht paßten; aber er versprach mir, wenn ich fleißig in der Schule sein würde, zu Weihnachten den „Schiller“ zu schenken. Meine Eltern, ich habe in meinem Leben nicht so viel gearbeitet wie von diesem Sonntage an bis zu Weihnachten, denn wir bekamen damals noch beim Anfang der Weihnachtsferien Censuren. Mit gutem Gewissen und leuchtenden Augen konnte ich zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste meinem Vater unter die Augen treten und ihm sagen: „Da sieh, Vater.“ Die Censur war nämlich zwar nicht gerade tadellos ausgefallen, aber sie sah doch ganz anständig aus, namentlich im Vergleich zu der vorangegangenen, und Vater nicht recht be-
friedigt mit dem Kopf. Natürlich vergaß ich nicht, ihn an mein Weihnachtsgeheimnis zu erinnern, und als der Weihnachtsabend mit keinem Herzensschmerz herantrat, da lagen unter dem Baum auf dem Festtische, an dem für mich bestimmten Platte, in einem stattlichen Stöße schön eingebunden Schillers Werke.

Es war eine Ausgabe mit Bildern und in dem ich „Don Carlos“ aufschlug, der mein Lieblingswerk geblieben war, sah ich mit unbeschreiblichem Entzücken die Hauptmomente des ganzen Trauerspiels in trefflichen Bildern veranschaulicht. Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie sich in meine damalige Empfindungswelt hinein versetzen können: ich habe ein ähnliches Gefühl der Vollbefriedigung, um nicht das Wort Seligkeit auf solche kindliche Gefühle anzuwenden, niemals wieder empfunden wie in jener Stunde. „Der ganze Schiller ist dein, du kannst am Tische, unter den Augen der Eltern stets in ihm lesen“, dieses Bewußtsein erfüllte mich mit unaussprechlicher Freude. So tief war der Eindruck dieses Moments, daß er feste Wurzel in meiner Erinnerung gefaßt hat und noch heute lebendig vor meiner Seele steht. Das ist, meine Herren, der erste von den drei Weihnachtsabenden, von denen ich Ihnen erzählen wollte.“

Der Sprecher machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Der zweite Weihnachtsabend, von dem ich Ihnen erzählen will, ist nicht so frohlich gewesen. Jahre waren seit jenem Abende verstrichen, an dem ich beglückt mit beiden Händen den „Schiller“ umfaßt hielt. Der Drang, mich der Schaulust zu widmen, beherrschte mich immer mächtiger und er blieb auch siegreich gegen den Widerstand, den meine Eltern ihm entgegensetzten. Schließlich rang ich den Eltern das Zugeständniß ab, daß sie meinem Willen freien Lauf ließen; sie haben wohl, daß die Neigung zur Kunst mich zu einem anderen Beruf untüchtig machte. Ich genoß den Unterricht eines unserer Häuser besuchenden Schauspielers, wenn man in unserer Kunst von einem eigentlichen Unterrichte überhaupt reden kann, und nachdem ich auf der Bühne einer nahen Provinzialstadt mit leidlich gutem Glück eine Probe meines Talentes abgelegt hatte, ging ich in das Engage-
ment einer westdeutschen Stadt. Es ist mir nicht immer gut

gegangen, meine Herren, denn die Sage war bescheiden genug — ich glaube dreißig Thaler im Monat — und nach Haus um Geld zu schreiben verbot mir der Stolz. Indessen man lernt haushalten, wenn jede Geldvergeudung sich dadurch rächt, daß es dann am Abblitzen fehlt, und wegen der dreißig Thaler Monatsgage waren meine Illusionen von der Herrlichkeit des Künstlerhandes nicht ins Wanken gekommen. Bitterer als diese Beschränkung der Lebensansprüche, die mir zu Hause zur Gewohnheit geworden waren, empfand ich die miserablen Verhältnisse an unserem Theater und die gewöhnliche Gefinnung meiner Kollegen. Die Kunst wurde hier als Handwerk betrieben, von der Direktion sowohl, wie von den Mitgliedern des Theaters. Von einer sorgfältigen Vorbereitung der Stücke war keine Rede. Daß wir keinen Ueberfluß an Dekorationen, Kostümen und Requisiten hatten, versteht sich von selbst. Die Ausstattung ist ja auch nicht das Wichtigste an einer Vorstellung und über ihre Armseligkeit wäre ich wohl eben so leicht herumgekommen wie das Publikum, das seinen Anstoß daran nahm, wenn wir die Gartenszene in „Donna Diana“ bei einer gewöhnlichen deutschen Waldlandschaft spielten. Aber Fleiß und Emsicht bei der Regie hätte keine Geldkosten gemacht, und doch fehlten auch sie gänzlich. Wenn die erste Probe eines Stückes herantrat — und wir mußten bei der Kleinheit des Publikums möglichst oft mit den Stücken wechseln — so hatte der Direktor, der bei ernstlichen Dramen, oder der alte Komiker, der in der Posse die Regie führte, sich das Buch kaum angesehen. Es wurde eigentlich nur Auftritt und Abgang der Personen geregelt; was die Schauspieler aus ihren Rollen machten, blieb, wenn sie nur leidlich sicher im Texte waren, ihnen größtentheils selber überlassen.

Und doch hätten gerade diese Schauspieler der sorgfältigsten künstlerischen Ueberwachung bedurft, denn von Selbstkritik, von einer Beobachtung der eigenen Schwächen, von ernstem und idealem Streben fand sich bei ihnen keine Spur. Es waren ein paar ganz tüchtige Talente unter ihnen, aber dieses Talent wuchs wie eine wilde Blume am Feldweg, um die sich Niemand kümmert, die Niemand an einen Stock bindet, damit sie gerade Haltung lernt, und Niemand begießt. Es gab sich auch Keiner Mühe, viel besser als der Andere sein zu wollen. Mit Karten-
spielen und Plaudern auf der Straße ging der Tag hin; auf den Proben unterbielt man sich über die besten, flachsten Dinge; die ganze Begriffswelt und der ganze Anschauungskreis dieser Leute waren von einer unglücklichen Armseligkeit und Engigkeit. Und in diese gleichgültige, kümmerliche Gesellschaft gerieth ich mit meinem heißen Herzen, mit meinem hungrigen Ehrgeiz, mit meiner ver-
gütenden Liebe zur Kunst. Ich kam mir vor wie ein feuriges Reithier, das in feuchtem und schwerem Ackerboden den Pflug zieht. Mich anvertrauen konnte ich Niemand, denn wer hätte mich verstanden?

(Fortsetzung folgt.)

